

Bilder von **Else Lasker-Schüler** im Hamburger Bahnhof

# Die Schöne und der Prinz

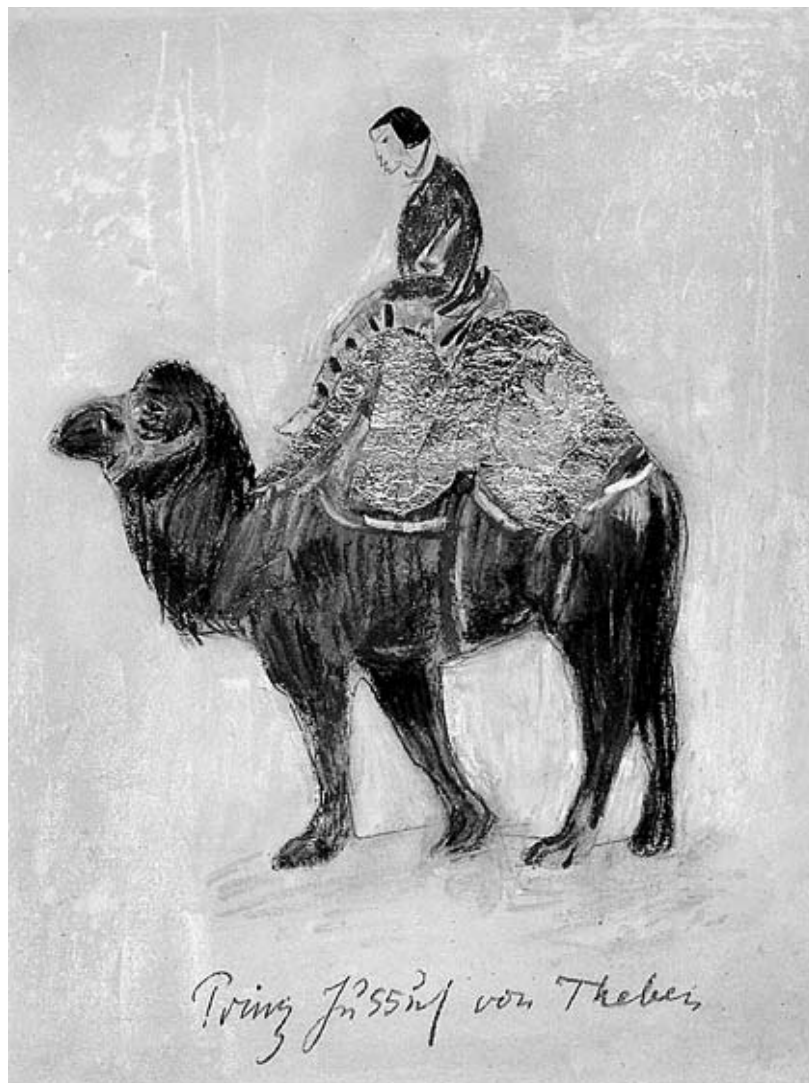
Von Anita Wünschmann

Als hätte Else Lasker-Schüler (1876-1945) die bunten Haarkämme der Großstadt-punks vorweggenommen, zeichnet sie mit energischem Zickzack den Kopfschmuck ihrer »Indianerinnen« und lässt die vier im Linksprofil gefassten Figuren weit ausschreiten. Ein anderes Blatt, das die Grenzen zwischen Zeichnung und Schriftdynamik fast auflöst, heißt »Prinz Jussuf von Theben und sein Gefolge«: Hier ist mit Rotblaugelb und in schwarzen resoluten Umrissen eine südländische Personage mit Fezen oder Lockenpracht festgehalten. Der temperamentvolle zeichnerische Rhythmus lädt das kleine Blatt mit einer Energie auf, die sich bis heute erhalten hat. Ebenso wächst »Das Theben von Jussuf« als eine orientalische Stadt in feinen Bleistiftlinien übers Papier, knapp begrenzt nur von einem blauen Himmel, und bezeugt die Künstlerverwandtschaft etwa zu Paul Klee.

Die Nationalgalerie in Berlin zeigt im Hamburger Bahnhof die Bilder der Berliner Expressionistin, welche, sieht man von berühmten Einzelblättern wie »Prinz Jussuf von Theben«, dem kobaltblauen Kamelreiter, ab, nach ihrem Tod in Jerusalem hierzulande nur wenigen noch bekannt waren. (Es gab allerdings eine künstlerische Rezeption.) Die aus aller Welt zusammengetragenen fragilen Arbeiten sind auf grauer Wand im Dämmerlicht präsentiert. Man ist überrascht, wie kindlich und kostbar zugleich die Zeichnungen, Gouachen, glitzernden Collagen auf den meist kleinen Formaten wirken. Die Veränderung der künstlerischen Handschrift wird durch die entstehungszeitliche Hängung erlebbar. Man spürt ein Im-Bild-Sein als regelrechte Existenzform trotz der Bevorzugung eines eher eingeschränkten Sujets.

Ein erster Anreger und Freund, war Franz Marc, mit dem Else Lasker-Schüler einen intensiven Bild-Briefwechsel führte. Er schickte ihr »Den Turm der blauen Pferde« als Aquarellskizze auf einer Postkarte, geschmückt mit den von ihr bevorzugten Piktogrammen Sichelmond und Sterne. Rhythmus, Farbe, Symbolhaftigkeit und – das aus dem alten Ägypten entlehnte Linksprofil – finden sich auch bei der Künstlerin in etlichen ihrer turbulenten oder sehnuchsvollen, flächig und fühlbar gestisch formulierten Blättern.

Die Schöne und der Prinz sind gleich im ersten Raum gegenübergestellt. Eine Fotografie zeigt Else Lasker-Schüler als »Fakir von Theben«, eine Figur, die sie für ein selbst verfasstes, wenngleich nie gezeigtes Varietéstück erfunden hat, in Korrespondenz mit einer



Prinz Jussuf von Theben, um 1928 (Ausschnitt)

© Jüdischer Verlag

aus dem ägyptischen Museum entliehenen Stele mit dem edlen Halbprofil Amenophis IV. Abbild und Projektion treffen aufeinander. Sie lassen etwas von der Spielfreude und dem Narzissmus der Künstlerin erahnen. Weltflucht und Welterfindung sind dabei fein verwoben. Ebenso wie die Faszination der Avantgarde an außer-europäischer Kultur, bzw. die Palästinasehnsucht mitteleuropäischer Juden, die einer Assimilation skeptisch gegenüberstanden.

»Ich bin in Theben (Ägypten) geboren, wenn ich auch in Elberfeld zur Welt kam im Rheinland. Ich ging bis elf Jahre zur Schule, wurde Robinson, lebte fünf Jahre im Morgenlande, und seitdem vegetiere ich.« So beschrieb Else Lasker-Schüler als 50-Jährige ihr Leben. Die Bankierstochter kam um die Jahrhundertwende nach Berlin und gehörte in den 20er, 30er Jahren zur Bohème der Metropole. Das Café des Westens wurde vielen Avantgardiekünstlern zum antibürgerlichen Ersatzwohnzimmer. Hier ging auch die Lyrikerin und Zeichnerin mit den dunklen Augen und dem schweren schwarzen Kurzharschnitt ein und aus, stilisierte sich extravagant wie etwa in Beinkleidern als Orientalin, noch bevor sie ihr Alter Ego literarisch erfand und über »Tino, Prinzessin von

Bagdad« schließlich als »Jussuf, Prinz von Theben« firmierte.

Die Schöne und der Prinz – man kann sie als ein und dieselbe Person begreifen, wagt man, wie Else Lasker-Schüler, Fantasiesprünge über Zeit, Kulturen und Geschlecht hinweg. Sie verbindet Herkunft, Namen und Zeichen aus arabischer, jüdischer und christlicher Tradition zu einer farbenfrohen »Privatmythologie« und lässt in Texten und Blättern märchenhafte Begegnungen zu. Jussuf, das sind der nach Ägypten verkaufte alttestamentarische Josef und zugleich der Armanaprinz in historischer Verschmelzung, voller Anmut und Leidenschaft umringt meist von diverser Gefolge – Liebhabern, Künstlerfreunden und Verehrern wie Peter Hille, Gottfried Benn, Franz Marc oder Karl Kraus.

Immer unglücklich-glücklich verliebt war Else Lasker-Schüler, immer auf der Suche nach der ursprünglichen Leidenschaft und Ganzheit einer nirgends auffindbaren, fiktionalen alten Welt – schließlich auch nach Existenzsicherung und Anerkennung. Bereits nach der Scheidung von ihrem ersten Ehemann, dem Arzt Berthold Lasker, nahm sie Zeichenunterricht in Berlin und arbeitete parallel zum schriftstellerischen Schaffen in einem Atelier. In zweiter

Ehe war sie von 1903 bis 1912 mit Georg Levin, alias Herwarth Walden, dem Gründer der Kunstzeitschrift »Der Sturm«, verbunden und veröffentlichte hier 1912 auch ihr erstes Jussuf-Selbstbild, trennte sich und verschenkte fortan großzügig ihr Herz. In etlichen Zeichnungen ist es als Piktogramm auf Wangen, Bauch und Stirn ausgewählten Figuren zugeeignet. Liebessuche als Zufluchtsort, »weil die Welt so heimatlos ist«.

Dieser Schmerz, quasi als polare Seite ihres Wesens, wird nicht mehr geheilt, zumal ihr Sohn infolge einer Tuberkulose 1927 verstirbt. Der Erfolg wiederum stellt sich mit dem Engagement von Paul Cassirer ein, der eine zehnbändige Werksausgabe herausgibt und 1920 eine Schenkung von über 100 Zeichnungen an die Nationalgalerie initiiert. 1932, spät wie sie fand, wird die Literatin mit dem Kleist-Preis geehrt. Ein Jahr danach, 1933, übernehmen die Nazis die Macht. Sie emigrierte zunächst in die Schweiz, erhielt kein Bleiberecht und ging ins Exil nach Palästina. Dort blieb sie, ohne heimisch zu werden, bis zu ihrem Tod am 22. Januar 1945 in Jerusalem. Eine flüchtige Zeichnung dokumentiert eine todessehnsüchtige, einsame Figur auf Packpapier mit dem Titel »Im Grauen der Einsamkeit«. Dieses Blatt steht in größtmöglichem Kontrast zum kraftvoll farbigen Bildnis »Der blaue Jaguar und Freitag«, das noch hoheitliches Selbstbewusstsein ausstrahlte.

Warum ist nicht die Berlinische Galerie, obendrein nahe dem Jüdischen Museum gelegen, der gültigere Ort für die Berliner Ausstellung? Udo Kittelmann, Direktor der Neuen Nationalgalerie, häufig danach befragt, will ein junges Publikum erreichen und zugleich auf die schicksalhafte Verbindung der Künstlerin mit der Nationalgalerie verweisen. Nach der NS-Ausstellung »Entartete Kunst« wurden, wie von den meisten ihrer Freunde, auch die Werke von Else Lasker-Schüler beschlagnahmt. Gerade sieben Blätter kamen 1949 durch eine Verfügung der sowjetischen Militäradministration an die Nationalgalerie zurück. Sie gehören heute dem Kupferstichkabinett. Das weit verstreute Werk wurde unter Leitung von Raphael Gross für die erste Schau im Frankfurter Jüdischen Museum im vergangenen Herbst zusammengetragen.

*Else Lasker-Schüler. Die Bilder. Nationalgalerie im Hamburger Bahnhof, Berlin, Invalidenstr. 50-51. Bis 1. Mai, Di-Fr 10-18, Sa 11-20, So 11-18 Uhr*  
*Katalogband »Else Lasker-Schüler Die Bilder«. Hg. v. Ricarda Dick. Jüdischer Verlag im Suhrkamp Verlag. 300 S., brosch., 30 €.*